

»KONFLIKTKULTUR IST WICHTIGER ALS LEITKULTUR«

Interview mit Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani



Prof. Dr. Aladin El-Mafaalani, Professor für Politikwissenschaft, FH Münster

Schule NRW: Herr Professor El-Mafaalani, Sie haben einen Lehrstuhl an der Fachhochschule Münster. Ihre Lehr- und Forschungsgebiete sind unter anderem Bildungs- und Migrationsforschung. Welche Entwicklungen sehen Sie beim Thema Integration?

Professor Aladin El-Mafaalani: In den vergangenen

Jahrzehnten haben sich die Lebensverhältnisse von Migrantinnen und Migranten und ihren Nachkommen deutlich verbessert. Wohnverhältnisse, Bildungsbeteiligung, Arbeitsmarktchancen, Sprachkenntnisse und Möglichkeiten politischer Partizipation – also die Integration – von Menschen mit Migrationshintergrund sind heute deutlich besser als in der Vergangenheit. Das heißt nicht, dass Gleichstellung schon realisiert wäre, sondern lediglich, dass alle Daten eine positive Entwicklung anzeigen, so unter anderem die Integrationsindikatorenberichte der Bundesregierung, Studien des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung und der *Migrant Integration Policy Index*. Dass sich im öffentlichen Diskurs diese empirischen Verbesserungen nicht widerspiegeln, hängt auch damit zusammen, dass eine romantisch-naive Vorstellung von Integration den Diskurs dominiert.

Schule NRW: Wie haben sich Bevölkerung und Gesellschaft in den vergangenen Jahren aus Ihrer Sicht verändert?

Professor Aladin El-Mafaalani: Nachdem sich erst mit der Jahrtausendwende in der deutschen Öffentlichkeit die Erkenntnis durchgesetzt hat, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist und eine aktive Integrationspolitik benötigt, wurden zunehmend Veränderungen in Bevölkerung und Gesellschaft wahrgenommen. In den meisten westdeutschen Großstädten bilden die Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund heute die Mehrheit in den Klassenzimmern. In einigen Städten werden in den nächsten zehn bis 15 Jahren je zur Hälfte

Menschen mit und ohne Migrationshintergrund leben. International spricht man dann von *super diversity*, also einer Bevölkerungsstruktur, in der keine ethnische Gruppe über 50 Prozent der Wohnbevölkerung einer Stadt ausmacht. Dies gilt sowohl in vielen Großstädten als auch in fast allen ihrer Stadtteile in Deutschland. Zugleich gibt es großflächige Regionen, die mit Migration bisher kaum Erfahrungen haben und in denen die Ängste – vielleicht deshalb – besonders groß sind.

Schule NRW: Woher kommt diese Angst vor »super diversity«?

Professor Aladin El-Mafaalani: Durch Migration beschleunigt sich sozialer Wandel, wodurch die Gesellschaft vielseitiger, unübersichtlicher und insgesamt komplexer wird. Diese Veränderungen überfordern einen großen Teil der Bevölkerung. Der Wandel geht einher mit zunehmenden Kontroversen und Konflikten. Während allgemein an der Idee festgehalten wird, dass erfolgreiche Integrationspolitik zu einer harmonischeren Gesellschaft führe, lässt sich vielmehr das Gegenteil rekonstruieren. Denn eine Verbesserung der Teilhabechancen in Bildungswesen und Arbeitsmarkt und der politischen Partizipation führt nicht zu Homogenisierung von Lebensweisen und zu gesellschaftlicher Harmonie. Vielmehr ist davon auszugehen, dass gerade durch gelungene Integration viel häufiger Differenz- und Fremdheitserfahrungen gemacht werden, unter anderem dadurch, dass sich Minderheiten insgesamt selbstbewusst zu Wort melden, ihre Interessen vertreten und eigene Ansprüche erheben. Verteilungs- und Interessenkonflikte können entsprechend zunehmen.

Schule NRW: Dann sind Konflikte im Grunde eine Folge gelungener Integration?

Professor Aladin El-Mafaalani: Ja, durchaus. Nehmen wir ein markantes Beispiel: Den Anlass für den sogenannten Kopftuchstreit bildete nicht ein Fall von Desintegration, sondern der Fall einer Frau mit Kopftuch, die als deutsche Beamtin ein Lehramt ausüben wollte. Es gab offensichtlich kein wahrgenommenes Problem, solange lediglich Reinigungskräfte mit Kopftuch, die

kaum Deutschkenntnisse hatten, an deutschen Schulen arbeiteten. Der Auslöser dieses Konflikts war gelungene Integration!

Schule NRW: Mit zunehmendem Selbstbewusstsein insbesondere von Menschen mit Migrationshintergrund kommt es also häufiger zu Konflikten?

Professor Aladin El-Mafaalani: Natürlich steigert gelungene Integration das Konfliktpotenzial in einer Gesellschaft. Zunächst sind es Konflikte um soziale Positionen und Ressourcen, im Zeitverlauf werden soziale Privilegien und kulturelle Dominanzverhältnisse infrage gestellt und neu ausgehandelt. Es handelt sich also um grundlegende, die Gesellschaft verändernde Konflikte. Ich kann Ihnen das am Beispiel intergenerationaler Integrationsprozesse bildhaft verdeutlichen: Die erste Generation der Einwandernden ist noch bescheiden und fleißig, beansprucht keine volle Zugehörigkeit und Teilhabe. Sie sitzen, umgangssprachlich gesagt, überwiegend am »Katzentisch«. Die ersten Nachkommen beginnen, sich an den Esstisch zu setzen und beanspruchen einen guten Platz und ein Stück des Kuchens. Die dritte Generation will nicht mehr nur ein Stück vom Kuchen, sondern mitentscheiden, welcher Kuchen auf den Tisch kommt. Was ist da über die Generationenfolge passiert? Integration im eigentlichen Wortsinn! Integration bedeutet, dass der Anteil der Menschen, die teilhaben können und wollen, wächst. Das bedeutet dann aber auch, dass der Anteil der Menschen, die ihre Bedürfnisse und Interessen selbstbewusst artikulieren, wächst. Dies gilt unter anderem auch für Frauen, Menschen mit Behinderung, Nicht-Heterosexuelle und zunehmend auch für Menschen mit Migrationshintergrund.

Schule NRW: Bessere Teilhabechancen, aber mehr Diskriminierung. Ist das nicht ein Widerspruch?

Professor Aladin El-Mafaalani: Integration führt zu einer stärkeren Thematisierung von Diskriminierung. Ein paradoxer Effekt, den man aber immer wieder erkennt. Die Teilhabechancen verbessern sich und gleichzeitig wird viel mehr über Diskriminierung geklagt und diskutiert als vorher. Nicht obwohl sich die Situation doch verbessert hat, sondern weil sich die Situation verbessert hat. Denn Menschen, die gut integriert sind und am Tisch sitzen, haben den Anspruch auf gleichberechtigte Teilhabe. Sie haben also gesteigerte Teilhabe- und Zugehörigkeitserwartungen. Die Realität ist aber fast immer

träger als die Erwartungen. Das heißt, die Erwartungen sind schneller gestiegen als die realen Teilhabechancen. Dadurch findet man überall auf der Welt folgenden Effekt: Dort, wo Diskriminierung bekämpft wird und die Chancen von benachteiligten Gruppen sich bessern, wird am intensivsten über Diskriminierung und Ungleichheit diskutiert. Dahinter steckt ein Grundprinzip menschlicher Gemeinschaften: Wenn man ein Problem schon erfolgreich bearbeitet hat und auf einem guten Weg ist, streitet man umso mehr über das kleiner gewordene, verbliebene Restproblem. Oder mit den Worten Sigmund Freuds: Das ist der Narzissmus der kleinen Differenz.



Werner von Siemens-Realschule, Gladbeck; Foto: Alex Büttner

Schule NRW: Führen dann umgekehrt schlechte Teilhabechancen automatisch zu weniger Konflikten?

Professor Aladin El-Mafaalani: In der Tat zeigen Studien, dass sich beispielsweise schwarze Amerikaner aufgrund ihrer Hautfarbe umso häufiger diskriminiert fühlen, je erfolgreicher sie sind. Schwarze Menschen, die enorm benachteiligt sind, fühlen sich seltener diskriminiert. Je besser die Teilhabechancen in Europa – in den skandinavischen Staaten sind sie für Minderheiten am besten – desto häufiger wird über Diskriminierung geklagt; je schlechter die Teilhabechancen – in vielen osteuropäischen Staaten sind sie sehr schlecht – umso seltener wird von Minderheitenangehörigen über Diskriminierung berichtet. Frauen haben viel bessere Teilhabechancen als beispielsweise Menschen mit Behinderung, Frauen fühlen sich aber auch viel häufiger

diskriminiert als Menschen mit Behinderung. Frauen fühlten sich vor 40 oder 50 Jahren viel seltener diskriminiert als heute. Ihre Teilhabechancen sind heute um ein Vielfaches höher. In allen vier Vergleichen wird ein contra-intuitiver Zusammenhang deutlich, weil es nicht um eine objektive Größe geht, sondern um eine Relation zwischen Erwartungen und Ansprüchen auf der einen Seite und der Wirklichkeit. Wahrgenommene Diskriminierung entsteht erst durch die Bewertung: Nur dann, wenn eine Ungleichbehandlung als illegitim bewertet wird, fühlen sich Menschen diskriminiert. Als illegitim bewerten sie Handlungen und Situationen dann, wenn die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Realität zu groß wird. Es hat also sowohl mit der Realität als auch mit den Erwartungen zu tun.

Schule NRW: Was bedeutet das für unsere Schulen? Was tun, wenn sich ein Schüler oder eine Schülerin über eine diskriminierende Situation beklagt?

Professor Aladin El-Mafaalani: Das heißt für Pädagoginnen und Pädagogen zunächst einmal, dass es »günstig« ist, wenn ein Jugendlicher oder eine Jugendliche über Diskriminierung berichtet. Es bedeutet nämlich, dass dieser Mensch mehr möchte als bisher möglich erscheint, mehr als den *status quo*. Man muss natürlich prüfen, was genau vorgefallen ist. Aber es handelt sich zunächst um eine ideale Situation für pädagogische Arbeit, weil sich durch diese Äußerung Aktivität und Ambition dokumentiert. Schlecht ist das Gegenteil: Ein schlechtes Leben zu führen, schlechte Behandlung hinzunehmen und dies als legitim zu bewerten, ist ein Zeichen von Resignation und Ohnmacht – die mit Abstand schwierigsten Rahmenbedingungen für pädagogische Arbeit. Sagt man einem jungen Menschen, der sich diskriminiert fühlt: »Jetzt übertreib mal nicht. Sei nicht so empfindlich«, dann sagt man genau genommen: »Senk deine Ansprüche. Akzeptiere, was du hast. Erwarte nicht mehr.« So entsteht Resignation oder Rebellion. Resignation und Rebellion können den Nährboden für Radikalisierung darstellen.

Schule NRW: Kann Integration den Rassismus auch verstärken?

Professor Aladin El-Mafaalani: Integration ist keine Einbahnstraße – weder im Hinblick auf Voraussetzungen, Bereitschaft und Rahmenbedingungen noch bezüglich der Wirkungen und Effekte. Einerseits hatten die größ-

ten sozialen Innovationen gesellschaftliche Konflikte als Ausgangspunkt – man denke an Demokratie, Sozialstaat, Bürger- und Menschenrechte. Konstruktive Konfliktbewältigung ist ein Synonym für sozialen Fortschritt, weshalb Einwanderungsländer ein Erfolgsmodell darstellen. Andererseits sind durch die Steigerung des Konfliktpotenzials und die Neuaushandlung von Dominanzverhältnissen zum Teil massive Spannungen zu erwarten, die sich derzeit als »Rechtsruck« oder – wie es in Nordamerika bezeichnet wird – als *backlash* ausdrücken. Als Obama US-Präsident wurde und an den Elite-Universitäten in den USA immer größere Anteile an Nicht-Weißen studierten, gewann die Tea Party enorm an Zuspruch und Einfluss. In den USA sagt man mittlerweile »ohne Obama, kein Trump«. In nahezu allen europäischen Einwanderungsgesellschaften, in denen sich eine migrantisches Mittelschicht etabliert hat und *people of color* aktiv die Gesellschaft mitgestalten, sind rechte Parteien im Parlament und gewinnen stetig Stimmenanteile.

Schule NRW: Ist eine Konfliktkultur aus Ihrer Sicht also wichtiger als Leitkultur?

Professor Aladin El-Mafaalani: Es wäre naiv zu glauben, dass gelungene Integration rassistischen und extremistischen Tendenzen automatisch entgegenwirkt oder diese gar auflöst. Vielmehr sind soziale Schließungstendenzen in den meisten Einwanderungsländern deutlich erkennbar. Ebenso naiv wäre es, in den sozialen Konflikten ein Problem zu sehen und diese etwa durch die Konstruktion einer gemeinsamen Leitkultur zu bearbeiten. Vielmehr sollte erkannt werden, dass in modernen Migrationsgesellschaften Konflikte notwendig sind und entsprechend ein konstruktiver Umgang mit Konflikten den Kitt bildet, der die Gesellschaft zusammenhält.

Schule NRW: Vielen Dank für das Gespräch!

Das Interview führte Ines Rieth (MSB, Referentin »Integration durch Bildung«).

ZUM WEITERLESEN

Aladin El-Mafaalani (2018): *Migrationssensibilität: Zum Umgang mit Globalität vor Ort*. Weinheim: Beltz Juventa.